

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 63 (1988)

Artikel: Baden im Spiegel seiner Gäste
Autor: Münzel, Uli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BADEN IM SPIEGEL SEINER GÄSTE

HERAUSGEGEBEN VON ULI MÜNZEL

CH. TESTER

Ch. Tester war Pfarrer in Rorschach und ein gefeierter Kanzel- und Volksredner. Aus seiner Reiseschilderung von Baden werden hier die rein historischen und philosophisch-theologischen Stellen weggelassen und nur die persönlichen Erlebnisse ausgewählt, die von köstlichem Humor zeugen.

Bibliographie

Ch. Tester: Im Zickzackflug durch die Schweiz. Verlag Schweizer Heimatkunst, Weinfelden 1922. Baden auf den Seiten 130–146.

Allen Respekt vor dem Rheumatismus! Er hat eine grosse Gemeinde. Seine Leibeigenen überblickt man am besten im Kurgarten, wo die Rheumatiker herumsitzen, an Stöcken und Krücken herumstapfen und wo sie – der Rheumatismus auf dem Schub! – sich in Fahrstühlen über den feinen Gartenkies schieben lassen. Das Bild eines napoleonischen Rückzuges nach der Bataille. Allen kam die brummende Kugel des Muskel- und Nervenschmerzes in Arm oder Bein oder Rücken geflogen und alle sind da in der grossen Ambulanz. Es sind Diplomaten da, denen wohl die heftigen politischen Witterungsumschläge in die Glieder gefahren sind, und Frauen, die in der Waschküche, und Männer aus dem Volk, die in der Färberei, im Biwak, am Dampfkessel das «Gesücht» sich geholt haben. Es ist zumeist eine einsilbige Gemeinde. Der Doppellaut «au» ist beim Absitzen und Aufstehen die gebräuchlichste Redewendung und Ausrufungszeichen dazu sind beim Treppensteigen in pelotonweisem Verbrauch. An dem lakonischen «au» kann man erkennen, ob einer ein Sachse oder Zürcher ist, und das vereinfacht dann das unter Fremden übliche Sichvorstellen.

Manche durch Leiden vergeistigte Gesichter! Aber auch manche durch Leiden verelendete. Man kann wohl von einem «Gichtbrüchigen» nicht erwarten, dass er ein Gesicht mache wie Lenzburger Konfitüre. Aber wissen sollte jeder,

dass Leiden nun einmal zum Leben gehören. Sie sollen uns vom Vergänglichen und Eitlen losmachen und ins Ewige und Geistige hineinleiten. Eine Weltanschauung ist Pappendeckel- und Laubsägearbeit, keine sturm feste Stütze, die nicht die Leiden einzählt als ein Mittel, den Menschen zu vergeistigen und zu vertiefen.

Aber nun haben wohl viele Menschen Angst, sie könnten zu tief geraten und nicht mehr an die Oberfläche kommen. Und so bleiben sie schön an der Oberfläche. Sie bleiben männliche und weibliche Kleiderständer, die ihr Podagra, Chiragra und ihren Hexenschuss alle Tage in anderen Kleidern im Kurgarten ausstellen und mit neuesten Schnitten nach Aufsehen jagen. Aber auch tiefere Menschen sind da, die im Leiden geistiges Lautergold aus ihrem Innern schmelzen.

Auch etwa ein Original taucht im Kurgarten auf. Da ist ein sechs Schuh langer, alter Landpfarrer mit gescheitem, weichem Gesicht; still, in sich gekehrt, wie die Studierstube des Landpfarrhauses auch den regen Geist macht; den Kopf beständig in einer Wolke von Zigarrenrauch, so dass man einen günstigen Windstoss abwarten muss, das Haupt des wohl Siebzigjährigen zu sehen. Das mag einst ein sehr stattlicher Herr Studio gewesen sein in Flaus und Kanonen, und er mag eine gute Prim heruntergelangt haben auf dem Fechtboden. Ein schüchternes, kleines Weiblein, wohl seine Frau oder die Haushälterin des Witwers, begleitet ihn als sein Schatten, sein Echo, sein Alter-Ego. Sie hält ihm den Meerrohrstock mit dem Silberknopf, wenn er anzünden muss oder eine Zeitung liest; sie steht auf, wenn er aufsteht und geht dann vier Schritte hinter ihm her.

Wo du hingehst, da gehe ich auch hin. Setzt er sich, so lässt sie sich stumm und bescheiden neben ihm nieder. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Überall breitet sie die Flügel ihres Schutzes über den Gewaltigen. Die dient, dient mit rührender Ergebenheit. Sie ist in ihrem veralteten, schwarzen Häubchen, in ihrer grossen, zuunterst auf die Nase herabgezogenen Brille viel interessanter und ansprechender als so manches, was da in Samt und Seide rauscht und knittert. Eine Vornehmheit hat sie voraus: die Vornehmheit des Dienens. Und der alte Herr, dem alle möglichen philosophischen Systeme den Geist bewegen, der dient wohl den Geringsten und Ärmsten seiner Gemeinde und dient gerade so auch dem Allerhöchsten. «Denn wer der Vornehmste sein will, der sei aller Diener.»

Der Alte ist Musikus und horcht mit ausdrucksvollem Gesicht auf die Kurmusik und ist dann nicht geizig im Beifallspenden. Pflichtschuldigt klatschen dann die kleinen, alten Hände unter der schwarzen Haube und den grossen, runden Brillengläsern auch. Wo du klatschest, da klatsche ich auch. Die Kurmusik! Man schätzt sie doppelt, wenn einem sonst das grosse Bom-

bardon von Rheuma und Ischias durch die Knochen schmettert. Bei dem sehr grossen Programm des Berufsorchesters kommt jeder auf seine Rechnung. Es ist da im Kurgarten wie auf dem Gemälde Arthur Volkmanns, der die Macht der Töne über alles Lebendige darstellt und nicht vergisst, zuhinterst auch noch ein Kamel zu malen, das sich die angeregte Trampeltierseele durch den Tonreigen wohlig krauen lässt. Gelegentlich kommt über alles, was da lauscht um den Musikpavillon, ein Walzer, schlägt in ein gichtisches Bein ein, dass es unvorsichtig zum Taktschlagen sich hebt – au!

Wenn das Ohr nicht stets mit vollendetem Kunstverständnis zu folgen vermag, so hat das Auge immer etwas. Es ist auch in Baden eine Augenweide, dem temperamentösen Herrn Direktor in den musikalisch durchgearbeiteten Rücken zu sehen. Da steht er und dirigiert, dass die langen Schösse des Musikantenrockes sich verschieben und flattern wie schwarze Flaggensignale auf dem aufgewühlten Tonmeer. Jetzt holt er mit dem Taktstock aus wie Hagen mit dem Wurfspeer. Jetzt – sieht er aus dem Tonmeer den verderblichen Alligatorenrachen eines drohenden Fehlers auftauchen? Sein Taktstock saust hernieder, als müssten dem Droggespenst die Schildpatten weich geschlagen sein. Sehr gut, Herr Direktor! Wenn nur wir Zuhörer auch so energisch auf guten Takt hielten und jedem aus unserem Gedankenorchester auftauchenden Fehler so entschieden, mit fliegenden Rockschössen, zu Leibe rückten. Wie viel harmonischer würde sich dann unser Leben und Schicksal gestalten!

Der eigenartigste unter den vom Taktstock beherrschten Musikern ist der Pauker, der auch Trommel, Triangel und Glöcklein besorgt. Mit geduldiger, liebevoller Erwartung passt er auf den Moment, wo er Feuer geben muss aus der Kesselpauke, oder wo er gedämpft die Trommel schlagen oder den Triangel erklingen lassen muss. Den seitwärts geneigten Kopf hält er mit Schmelgelgebärde auf den eben erzeugten Ton nieder. Über jedes gelungene Klanggebilde ist er sichtlich in seinem Allerinnersten erfreut – ein Vater, dem die weise Frau Zwillinge meldet, kann nicht erfreuter sein. Der junge Mann hat es mir unter allen Musikern am meisten angetan. Er nimmt den unscheinbarsten Posten ein und steht zuhinterst im ganzen Orchester, aber sein ganzes Wesen setzt er an jeden Takt. Was wäre man doch für ein herrlicher Mensch, wenn man zu jedem Taktstreich in der grossen Symphonie des Schicksals ein so zufriedenes und glückliches Gesicht machen würde! Was wäre man für ein braver Mensch, wenn man alle Geringfügigkeiten seines Berufes mit solcher Hingabe erfüllen würde! Es waren gewiss gute Geiger da und gute Bläser, aber mein Mann blieb der Pauker. Wir haben nachher einmal in einer Konditorei Schokolade miteinander getrunken, vielleicht fast eine Halbe Türkentrommel voll, und ich fühlte mich gehoben in der Gewissheit, dass man von einem armen, harmlosen Musikanten Besseres und Direkteres lernen könne,

als von manch einem Folianten, der seinen breiten Rücken in goldgepresstes Rindsleder einschnürt und der vermeint, alle Register der Lebensweisheit gezogen zu haben.

Wir haben eben gesagt: Allen Respekt vor dem Rheumatismus! Und wir sagen jetzt: Noch mehr Respekt vor den Badener Heilquellen! Die schwefeln den Rheumatismus aus. Nach zwei oder drei oder vier Wochen amphibialer Lebensteilung zwischen Badewanne und Kurgarten zieht einem durch die Seele, die ein Leierkasten des Jammers zu werden drohte, die Kurmusik der Genesung. Und Genesung können sich da nicht nur die obern Zehntausend verschaffen, sondern auch die ganz Armen. Mit zwanzig Franken, die ihnen die Armenpflege gibt, können sie in Baden, wie in Pfäfers auch, drei Wochen lang Bad und Verpflegung und Obdach geniessen. Sie haben ein stattliches Badehotel an der Limmat.

Hat man es mit einem besonders verstockten und halsstarrigen Rheumatismus zu tun, so wird einem ein Dampfbad verordnet, falls ärztlicher Befund das Herz für ausreichend stark dafür erachtet. Das ist kein Lusthäuschen, in das man da steigt und das von ein paar atembeklemmenden, afrikanischen Hitzen durchbrodelt ist, ein enges, fürchterliches Bahnwärterhäuschen, in welchem der Schweiss in Eilzügen daherkommt. Nach zwei Minuten ist es, als ob jede Pore das Kaliber eines hohlen Kellerschlüssels angenommen hätte; die Schweisswellen rieseln, sammeln sich in Rinnsalen, Bächen, Fluss- und Stromsystemen und fliessen unten zum Salzsee zusammen. Was die Israeliten an den Bitterseen ausriefen, das Wort: Mara, mara!, bitter, bitter!, steckt einem zu oberst in der Kehle. Es sind lange halbe Stunden, die man in solchen Schwitzkästen auszuharren hat. Wer nicht schon ohne Sonnenschirm durch die Sahara spazierte oder in der heissen Beize eines Staatsexamens sass, wer nicht schon eine Brautwerbung durchmachte und einen solid geflochtenen Weidenkorb empfing, wer nie um die schwüle Majorsecke herum musste, macht sich nicht leicht eine zutreffende Vorstellung vom Schweisswigwam in Baden! Und doch, das Schwitzbad lässt man sich gefallen, um sein Nerven- oder Muskelzerren loszubekommen.

Kommt man aber wieder dazu, auszuschreiten, welch prächtige Spaziergänge bietet dann Baden mit seinen bewaldeten Höhen! Nur schon der Österliwald! Die Buchen und Föhren am Weg sind gezeichnet mit in die Rinde eingeschnittenen Herzen und verschlungenen Initialen. Viel Liebe und Glückserwartung lustwandelten da schon durch schattiges Schweigen, wo nur das scheue Reh durch die Stämme lauscht.

KARL HOFER

Karl Hofer (1878–1955) gehört zu den Malern des Expressionismus in Deutschland, dem aber auch «klassische Ausgeglichenheit, klare Farbgebung und festumrissene Tektonik besonders in Landschaften und Porträts» zugeschrieben werden. Er wurde stark von Dr. Theodor Reinhart in Winterthur unterstützt, weshalb die dortige Stiftung Reinhart eine Anzahl Gemälde von ihm aufweist. Baden besitzt von ihm eine Stadtansicht. Den im Text erwähnten Zahnarzt konnte ich nicht identifizieren.

Bibliographie: Karl Hofer: Erinnerungen eines Malers. F.A. Herbig Verlag, Berlin 1953. Taschenbuchausgabe Paul List Verlag, München 1963.

Zu Baden bei Zürich hatte ich einen Onkel, der dort als Zahnarzt lebte. Einige Male hatte er mit seiner Frau meine Grosstanten in Karlsruhe besucht, und nun luden sie mich ein, die Sommermonate bei ihnen zu verbringen. Dies war nun meine erste Fahrt über die Grenzen, in die Welt. Begierig nahm ich die neuen Eindrücke auf; das Leben in diesem bezaubernden kleinen Badeort, durch den in eiligem Lauf die grüne Limmat fliesst, war damals von einer versponnenen, traumhaften Süssigkeit. Heute wird dieser Reiz wohl auch zerstört sein –, wo nur ist er nicht zerstört durch das «Fortschreiten» einer grausigen Maschinenzivilisation? Manche dieser nordschweizerischen kleinen Orte lassen schon den nahen Süden ahnen. Wie schön sind die beschnittenen Platanen an den grünen, frischen Wassern, den Flüssen und Seen, der allenthalben blühende Oleander, Palmen, die dort schon natürlich wirken, und sonst allerhand südliche Flora. Obwohl von alters her berühmte Gäste heilungsuchend diesen Badeort bevorzugten, hatte er ausserhalb des üblichen Kurgartenbetriebes nichts Mondänes, nicht diese fürchterlichen «Anlagen». Wie es allerdings heute dort aussieht, weiss ich nicht, ich bin nie wieder da gewesen.

Malend und zeichnend zog ich durch die schöne, reiche Gegend, jedoch nicht allzu eifrig. Die meiste Zeit verbrachte ich in träumerischem Nichtstun und mit einem hübschen irischen Mädchen. Ich entsinne mich einer wunderbaren Wanderung über den Grat der Lägernalp nach Zürich. Wolkenlos tiefblauer Himmel in strahlender Glut. Ich zog mich völlig aus bis auf die Schuhe, es bestand keine Gefahr, dort oben jemandem zu begegnen. Unerfahren, hatte ich diesen Genuss mit einem fürchterlichen Sonnenbrand zu bezahlen, der mich tagelang im Bett hielt. Trotz dieser schmerzhaften Erfahrung war es nicht der letzte. In den schattig-heimeligen alten Wirtsgärten trank ich mit dem Onkel den köstlichen «Goldwändler» und den Schaffhuser «Blaurock».

MARGRET BOVERI

Margret Boveri (1900 bis 1975), die «grosse Dame des politischen Journalismus», war die Tochter des berühmten deutschen Biologieprofessors Theodor Boveri (1862–1915). Dessen Bruder Walter (1865–1924) wurde der Mitbegründer unserer Badener Firma BBC. Margret Boveri war also dessen Nichte und die Cousine von Walter und Theodor Boveri aus der zweiten Generation der Badener Boveri. An einigen Stellen ihrer Lebenserinnerung kommt sie auf ihre Beziehung zu ihren Badener Verwandten und ihre Besuche in Baden zu sprechen.

Bibliographie: Margret Boveri: Verzweigungen. Eine Autobiographie, herausgegeben von Uwe Johnson, R. Piper-Verlag, München 1977. Taschenbuchausgabe: Deutscher Taschenbuchverlag, München 1982.

Ich wurde zunächst mit meinem Kindermädchen zu den Verwandten in die Schweiz getan.

Das Haus des Onkel Walter und der Tante Victoire hat in meiner Jugend eine grosse Rolle gespielt. Es war dort alles vollkommen. Die Teppiche waren weich und tief in der grossen Eingangshalle, auf deren halbhoher Täfelung die gotischen Altarfiguren standen, die mein Vater ihnen für 2000 Mark bei Selisberger in Würzburg gekauft hatte. Zwischen dem riesigen Esszimmer und der grossen blitzsauberen Küche gab es ein Office, da nahmen die drei Mädchen und der Diener ihre Mahlzeiten ein. Der Salon mit dem Flügel war so schön wie in einem Museum, aber nicht so abweisend, die helle Vertäfelung und die Möbel stammten aus einem französischen Schloss. Der Blick ging durch eine Glastüre in einen Wintergarten, wo immer blühende Pflanzen standen, ganze Reihen riesiger Alpenveilchen oder Erika oder Chrysanthemen. Sie kamen aus den Warmhäusern auf der anderen Seite der Strasse – daneben die Reithalle, das Kutscherhaus, der Stall. Sechs Gärtner.

Das Wohnzimmer, wo sich alle versammelten, bevor auf die Sekunde pünktlich die Essensglocke läutete, war mit tiefen bequemen Sesseln das gemütlichste. Es hatte einen Alkoven, in dem quer der grosse Schreibtisch der Tante Victoire stand. Sie musste viel rechnen; der Onkel war ein Millionär. Tante Victoires Vater war auch einer gewesen, ein Seidenfabrikant aus Zürich. Er hatte dem mittellosen 26jährigen Ingenieur aus Bamberg, der sich in Oerlikon mit einem englischen Ingenieur namens Charles Brown etwas ausgedacht und in den sich seine Tochter Vixli verliebt hatte, eine halbe Million gegeben, zur Hochzeit, und damit sie ihre Fabrik bauen konnten: in Baden im Aargau, wo die Grundstücke billig waren.

Dieses erste Mal war ich nicht glücklich. Meine beiden Vettern und die Cousine waren viel älter als ich und kümmerten sich nicht um mich, Emma, das

Kindermädchen, auch nicht. Ich war in der Fremde ausgesetzt; ich bekam eine Blinddarmentzündung. Ohne Willen der Eltern durfte eigentlich nicht operiert werden, aber in Italien war Post- und Eisenbahnstreik, und auf das schweizerische Telegramm kam aus Neapel keine Antwort. Ein Zürcher Chirurg operierte schliesslich aus Freundschaft auf eigene Verantwortung...

*

Der neue Anfang hing mit dem Schulende zusammen: nach bestandenem Abitur die erste Einladung nach Baden seit 1915. Die Tante Victoire hatte immer das Haus voller Gäste, alle die armen Verwandten aus Deutschland, von ihrer und von ihres Mannes Seite. Sie kaufte uns, was uns fehlte: Wäsche, Schuhe, Strümpfe, Seife. Der Altersunterschied zur Cousine Wigge war zusammengeschrumpft, wir schlossen Freundschaft. Sie hatte ihren Ärger mit ihrer Mutter, die für sie «eine gute Partie» wünschte, die unglücklich war, weil sie studierte statt «auszugehen». Wigge war in ihrer Jugend eine Schönheit; sie hätte es bis ins Alter bleiben müssen, aber sie setzte ihren ganzen Widerstand gegen die Versuche ihrer Mutter, sie zum Friseur zu schicken, sie zu eleganten Kleidern zu bewegen. Sie zog die Schultern vor, das tat ich auch – aus Verlegenheit, so oft ich ein Zimmer mit Menschen betrat. Ich stand ganz auf ihrer Seite. Wir von Nummer 9 waren immer gegen «affig» angezogene Mädchen gewesen. Nach der Revolution stemmten wir uns gegen die gesellschaftlichen Konventionen: keine Visitenkarten, keine Handschuhe, ausser wenn es kalt war. Zwei von uns, die gute Figuren hatten, gingen eines Tages zu hübschen Kleidern über. Ich war vom vielen Kartoffelessen dicker denn je, bekam sowieso keine hübschen Kleider, blieb, weil ich es für hoffnungslos hielt, in Opposition, wurde noch lange nach den Jugendbundzeiten für einen Wandervogel gehalten.

Baden fand ich herrlich, den grossen Garten bis hinunter zur Limmat, den Gartensaal, das Schwimmbad. Auch die übrige Familie akzeptierte mich, sogar Onkel Walter. Er hörte den Geschichten zu, die ich bei Tisch erzählte; ich gab mir Mühe, amüsant zu sein. Vor Onkel Walter hatte ich Respekt, für den Vetter Walter, Büdi, schwärmte ich nach wie vor. Wenn er da war, begleitete ich sein Geigenspiel. War er abwesend, holte ich mir aus seinem Zimmer Bücher: Ibsen, Wedekind, Plato, Detektivromane, die neuesten, die besten. Wenn er das Zimmer betrat, sich in den besten Sessel lümmelte, waren alle Weiblichkeiten charmiert.